

Kaukasische Post

34136920
3032410133

Geschäftsstelle befindet sich im
russischen Nationalrat für Georgien:
Tiflis, Michael-Str. Nr. 108.

Erscheint 2mal wöchentlich

am Mittwoch und am Sonnabend
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftsstunden: werktäglich von 9-11
Uhr vorm. — Sprechstunde der Re-
daktion: In der Wohnung des verantw.
Redakteurs — Subaloff-Str. (früher Malaja
Studenaja) Nr. 13, Di 6, im Hof-werk-
täglich von 6-7 Uhr abds.

r. 20.

Tiflis, Sonnabend, den 27. Mai 1922.

14. Jahrgang.

ant der Anzeige in der vorigen Nummer!

Zum Schluß der Saison:

Sommerlokal des Handwerkerklubs, Michael-
Strasse 66,

Dienstag, den 30. Mai,

„Penston Schöller“.

Poste in 3 Akten.

Verkauf der Eintrittskarten: im Café „Germania“, bei
Herrn Brißmann und am Tage der Aufführung an
Kasse des Sommerlokals des Handwerkerklubs, Michael-
Strasse 66.

ang: 8 1/2 Uhr abds. Reaie: Eb. Radolin.

füllt die „Kaukasische Post“ ihre Aufgabe
als ein deutsches Kulturwerk?

Die „Kaukasische Post“ erscheint heute in einer Auf-
von 2580 Exemplaren. Erwägt man hierbei, wie
das Haukein Deutscher in Transkaukasien, dem aus-
süßlichen Abgabebiet der „Kauk. Post“, ist — die 40
plare, welche ins Ausland gehen, kommen ja kaum in
acht — so wird man nicht umhin können, das Vor-
ensein eines Bedürfnisses nach einer deutschen Zeitung
stücken. Und das um so mehr, als die Herausgabe der
Post“ gegenwärtig einen Kostenaufwand von 41
tönen Rubel in georgischen Bonds monatlich erfordert.
von Verbands der transkaukasischen Deutschen durch
virtuale Belohnung der einzelnen Ortsgruppen aufge-
werden. Der Kolonist — 90 v. H. des Leserkreises
„Kauk. Post“ gehören zur Berufsgruppe der ländlichen
der deutschen Stammes, die hierzulande seit ihrer
erlassung als „Kolonisten“ bezeichnet werden — ist
mein nicht als Verschwander bekannt, und wenn er
in Beitrag zum Unterhalt der Zeitung zahlt, so tut
s gewiß nicht, weil er glaubt, sich diesen „Luxus“
ben zu können. Er gibt sein sauer erworbenes Geld
deshalb so bereitwillig her, weil er die Überzeugung
daß die Zeitung ihm einen entsprechenden Nutzen
ist. Als Zigarettenspapier wird die „Kauk. Post“ nur
den wenigsten verwandt. Es hat lange gedauert, die
weite Masse der Kolonisten zu dieser Erkenntnis durch-
bringen ist. Nun der Kolonist lie aber hat, möchte er von ihr
er lassen; sie sitzt ihm nicht bloß im Kopf, sondern
im Herzen. Er liebt „seine“ Zeitung. Und das ist her-
d, weshalb er sie auch so haben möchte, wie er sie
wünscht, um seine Enttäuschung an seiner Liebe zu
en.

Bedürfnis, Opferwilligkeit und Liebe! Drei Momente
welche den Herausgeber der „Kauk. Post“, den
al Vorstand d s Verbandes, in erster Linie, dann aber
die von ihm bestellte Schriftleitung und die freiwil-
liger Mitarbeiter kennt die „Kauk. Post“
— ernstlich verpflichtet, ihr möglichstes zu tun, um
Anforderungen an die Zeitung gerecht zu werden. Sie
kennen und richtig abzuwägen, ist eine weitere selbst-
ständige Pflicht derjenigen, die sich berufen fühlen.
Zeitungsunternehmen vorzuziehen bzw. den nötigen
alter zu verleihen.

Was aber wird gefordert? Die Redaktion weiß es:
„Kauk. Post“ soll allem alles bringen! Das ist es,
das sie aus den unzähligen Wünschen zieht, die
sich — wir meinen die Delegiertenversammlungen —
privatim — mündlich und schriftlich — ihr gegenüber
Unterlag geäußert werden.

Zur Rücksicht kann der Redaktion und denen, die
hinter und neben ihr stehen, nur die eine Regel dienen:
Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen! Wohlgeremt:
Etwas, nicht alles! Jeder billig denkende Leser wird ihr
auch recht geben müssen, namentlich wenn er bedenkt, daß
die „Kauk. Post“ die einzige deutsche Zeitung in ganz
Transkaukasien ist, daß sie also alle Deutschen ohne Un-
terschied des Geschlechts, der gesellschaftlichen Stellung, der
Berufstätigkeit, des Bildungsgrads, der Lebensauffassung,
des religiösen Glaubens, der politischen Richtung und des
Alters zu bedienen hat, und daß sie das Unmögliche beim
besten Willen nicht möglich machen kann, d. h. es nicht fertig
bringen kann, auf so beschränktem Raume (4 dreispaltige
Freien kleinen Formats in der Woche) mehr zu bieten,
als derselbe so fassen vermag.

Die Schriftleitung hat allerdings, im Einvernehmen
mit dem Redaktionskomitee und gewissen anderen Instanzen,
die hinsichtlich der Zeitung auch ein Wort mitzureden haben,
den Stoff zu verteilen und die einzelne Nummer entspre-
chend den Zeitverhältnissen und den Wünschen der Mehr-
heit der Leser inhaltlich zu gestalten. Sie kann hierbei
natürlich irren, und Pflicht derer ist es, die für das Ver-
halten der Redaktion vor dem Verbands verantwortlich sind,
darüber zu wachen, daß derartige Verirrungen nicht ins
Kraut schießen. Aber letzten Endes wird doch stets bei allen,
die an der „Kauk. Post“ mitarbeiten, vorausgesetzt ihren
guten Willen, eine Erwägung vor allen anderen gelten:
die Einschätzung der Zeitung als ein Kulturwerk ersten
Ranges inmitten von Leuten, die zum größten Teil bei
angestrengtester physischer Betätigung nicht Zeit erübrigen
können, um ihrem Geiste noch eine andere Nahrung zuzu-
führen, als die, welche die „Kauk. Post“ ihr darbietet. Diese
Erwägung wird unablässig den Lesern derjenigen bilden,
die die Wege zum Hirn und zum Herzen d s deutschen
Mannes und der deutschen Frau suchen, die sich bereit finden,
die dargebotene geistige und sittliche Speise aufzunehmen.
Und wer von den Lesern der „Kauk. Post“ wollte im Ernst
behaupten, daß das, was die „Kauk. Post“ bisher an Lesershoff
ihren Abonnenten aufgetischt hat, nicht dem hohen Zweck
entspreche, hätte, daß der Begriff „Kulturwerk“ einschließt?
Nicht aus dem Gefühl der Unzufriedenheit heraus richten wir
diese schwerwiegende Frage an den Leserkreis der „Kauk.
Post“, sondern aus dem Bewußtsein heraus, daß wir stets
das Beste vom Besten zu geben vermocht haben — aus von
uns unabhängigen Gründen, deren es leider mehr gibt, als
sie der Fernersehende vorstellen kann.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit u. jenen Dank
und zugleich auch den Dank der Leser der „Kauk. Post“
in Tiflis den Schülern und Schülerinnen des hiesigen
deutschen Realgymnasiums zum Ausdruck bringen, die in
opferfreudiger Weise ihre knapp bemessene freie Zeit und
ihre Kräfte unentgeltlich in den Dienst der „Kauk. Post“
gestellt haben, indem sie im Laufe nunmehr schon eines
halben Jahres das Austragen der Zeitung an die Abon-
nenten und das Ein sammeln der Bezugsgelder hierorts
besorgen. Es sind das: 1) Georg Briem (Obmann); 2) Meta
Barth; 3) Karl Glaeser; 4) Gustav Stein; 5) Nelly Goene;
6) Irma Goene; 7) Fritz Hoffmann; 8) Franz Hoffmann;
9) Edgar Jürgenson; 10) Rittobis; 11) Adele Krüskall; 12)
Otto Mader; 13) Fritz Moyer; 14) Eugen Schreiber; 15)
Rudolf Schulz; 16) Homer Sotiriades; 17) Arnold Speiser;
18) David Wirsalbale und 19) Ewald Flab.

Zu bemerken ist hierbei noch, daß der Obmann G. Briem
auch die Maße der Ausfertigung der monatlichen Drittungen

über den Empfang der Bezugsgelder für die „Kauk. Post“
auf sich genommen hat, was bei der verhältnismäßig großen
Zahl derselben (gegen 100) eine lästige Leistung darstellt.

Dank gebührt ferner Herrn Oberlehrer G. v. Rybnan,
dem Organisator obiger Verbreitung der Zeitung in Tiflis
und merkwürdigen Leiter dieses nicht weniger als gemein-
bringender, vielmehr recht viel Zeit raubenden Geschäfts.
Taten sind's, nicht Worte!

Politische Nachrichten.

Das Kabinett Lloyd George ist zurückge-
treten, noch ehe der Premier Zeit gefunden hat, aus Ge-
nuia heimzukehren. Die Demission erfolgte wegen Ablehnung
der Schulverträge im Unterhause. Nur 2 Stimmen mehr
waren auf Seiten der Gegner des Regierungsjournals ge-
wesen. Wir wissen eben noch nichts Genaueres über den Gang
der Verhandlungen im Parlament, aber es dürfte wohl kaum
einem Zweifel unterliegen, daß man das Griech nicht so
ohne weiteres hätte durchfallen lassen, wenn Lloyd George in
Genuia nicht Kiese erlitten haben würde. So aber bot sich
eine günstige Gelegenheit, die allmählich der Mehrheit des
Hauses und damit zugleich der Mehrheit der Bevölkerung
unbequem gewordene Politik des übermächtigen Erministers
zu verabschieden. Lloyd George ist trotzdem bei seiner An-
kunft in London nicht nur von offiziellen Persönlichkeiten
(Herzog von Connaught, der Regierung u. a.), sondern auch
von einer gewaltigen Volksmenge empfangen und aufs wärmste
begrißt worden. Wer der Nachfolger Lloyd Georges
sein wird, ist aus den bisher eingetroffenen Kaufsprüchen
noch nicht deutlich zu ersehen. Großes Aufsehen erregt aber
in London ein offener Brief Lord Greys, der dieser Tage
in der örtlichen Presse erschienen ist und in dem es u. a.
heißt, daß „das unbestreitbare Risiko in Genuia ausschließ-
lich auf die falschen Methoden der englischen Politik zurück-
zuführen sei“. Grey ist der Ansicht, daß nur eine möglichst
enge Anlehnung an Frankreich und die Mithilfe Americas
die verfahren Situation verbessern könnten. Der Junkspruch
fügt hinzu: „Grey gilt als Kandidat für den Posten des
Premiers und somit als Nachfolger Lloyd Georges.“ — Die
letzte Vollziehung der Genuia-Konferenz war
ausgeführt von den Akten der Hauptdelegierten der Groß-
mächte. Lloyd George betrat an die Adresse der russ. Dele-
gation einige väterlich klingende Weisungen zu richten, unter-
stützt mit spitzigen Bemerkungen, aber Nichtstherin erteilte
ihm eine gelinde Abfuhr, die dem alten Rechtsmeister auf dem
Kampffelde der Diplomatie gewiß nicht angenehm gewesen
sein dürfte. Ueberhaupt wird niemand bestreiten können, daß
das „Klasko“ Lloyd Georges in Genuia nicht zum gering-
sten Teil dem geschickten Auftreten Schürstörchens zuzuschreiben
ist, von dem die neutrale Presse, mit Ausnahme der von
Paris beeinflussten, behauptet, daß er den Ton auf der Kon-
ferenz angegeben habe, nachdem Lloyd Georges und Barthou
und der anderen „politischen Größen“ Westeuropas Führung
in der Versammlung verlagert sei. — Auf die wiederholte
Aufforderung der Konferenz an Amerika, an den
Arbeiten der Haager Sachverständigen-Kommissionen (2) in der russischen Frage teilzunehmen,
hat die amerikanische Regierung nicht angeschlossen
„Nein“ geantwortet, da die Konferenzverhandlungen keines-
wegs als Beweis für allgemeine ernstliche Friedensbestre-
bungen auf Seiten der europäischen Staaten angesehen werden
könnten, das amerikanische Volk aber nicht geneigt sei, sich
in die europäischen Intrigen einzumischen“. Mit dieser
Erklärung wird den bevorstehenden Verhandlungen im Haag
ebenso der eigentliche Wert vorweg genommen, wie der

Genua-Konferenz, die bekanntlich durch die Abwesenheit Americas von vornherein als erfolglos galt, selbst für den Fall, daß sie nicht gescheitert wäre.

Aus Lloyd Georges Programmrede auf der Genua-Konferenz.

Wir entnehmen den jeben hier eingetroffenen deutschen Zeitungen (aus der ersten Hälfte des Aprilmonats) folgende Stellen der Rede Lloyd Georges am Tage der Eröffnung der Genua-Konferenz:

„Die Ergebnisse dieser Versammlung werden in gutem oder bösem Sinne eine ungeheure Wirkung auf das Schicksal nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt haben. Wir treffen hier zusammen auf dem Fuße voller Gleichheit. Aber indem wir das tun, müssen wir die Gültigkeit der Bedingungen anerkennen, die bisher von allen zivilisierten Nationen anerkannt wurden. Die erste ist, daß, wenn ein Land Verpflichtungen gegenüber einem anderen Lande oder dessen Staatsangehörigen übernimmt, es seine Verpflichtungen nicht verweigern darf wegen einer Änderung des Regimes. Die zweite ist, daß es keinen Krieg gegen die Eingriffe eines anderen Landes führen darf. Die dritte ist, daß keine Nation einen Angriffskrieg gegen das Gebiet einer anderen Nation unternehmen darf. Die vierte ist, daß die Staatsangehörigen jedes Landes das Recht haben, unparteiische Rechtssprechung seitens der fremden Gerichte für sich zu finden. Diese Bedingungen sind in Genua festgesetzt worden und bilden die Grundlage der Genua-Konferenz. Die Tatsache, daß die Einladungen angenommen wurden, bedeutet an sich, daß auch die Bedingungen angenommen worden sind.“ — Weiter sagte Lloyd George: „Das erste Bedürfnis Europas ist Friede, ein wirklicher Friede. . . Wohl ist es wahr, daß tatsächlich der Kampf eingeleitet ist. Man hört aber doch immer die Meute heulen. In allen Ländern ohne Ausnahme giebt es Hundel, die glauben, je stärker und länger sie bellten, umso schrecklicher und entschlossener würde dies wirken. Europa ist durch diesen Lärm betäubt. Dies ist betrübend und zerstört die Grundlagen des Vertrauens. Es reizt die Kerben der ganzen Welt, die schon so viel zu ertragen hatten. Versuchen wir, das Gute zu schaffen, anstatt es zu bekämpfen. Ich

bin überzeugt, wenn in jedem Lande die Staatsmänner einen Aufruf an die Wähler und an das Gemüt richten würden, so würde die öffentliche Meinung aller Länder sich besser leiten lassen. Man könnte sie belehren, daß das Unglück des einen nicht notwendigerweise das Glück des andern zu sein braucht. Die Welt bildet eine Einheit in wirtschaftlicher Beziehung; hier zerfällt sie nicht in zwei Halbkugeln. Und aus diesem Grunde möchte ich betauern, daß die große Republik des Westens, America, hier nicht vertreten ist. Wenn wir aber auf der Konferenz; einen normalen Stand der Dinge herstellen können, so bin ich überzeugt, wird America sich uns anschließen und wird das sogar mit Freude tun.“ — Lloyd George schloß: „Wenn wir scheitern, so wird ein Gefühl der Verzweiflung durch die ganze Welt gehn; jedoch, wenn wir Erfolg haben, so wird ein Strahl der Hoffnung und des Vertrauens die Schattten aufhellen, die noch den Geist der Menschheit umgeben.“

Der Berichterstatter des „Daily Chronicle“ in Genua bemerkt u. a., es sei kein Zufall gewesen, daß Lloyd Georges Gesicht zu Anfang seiner Rede, als er von den Genua-Bedingungen sprach, der russischen Abordnung, dann aber, als er die heulende Meute erwähnte, der französischen Abordnung zugewandt war. An Frankreich sei auch der Ausspruch gerichtet gewesen, daß der Nutzen eines Landes nicht notwendigerweise den Schaden eines anderen Landes bedeuten müsse.

Die Rede Lloyd Georges hat trotz des Scheiterns der Konferenz von Genua ihre Bedeutung nicht eingebüßt. Auch sein Nachfolger wird an den in ihr ausgedrückten Grundanschauungen festhalten müssen, wenn nicht die britische Weltpolitik in die Brüche gehen soll. Die in Aussicht genommene Fortsetzung der Genua-Konferenz im September d. J. wird die Richtigkeit dieser Behauptung erhärten. Das Programm Lloyd Georges wird auch ohne ihn fortdauern, und deshalb ist es gut, es sich zu merken.

Frauenausbildung und Frauenberufe Deutschland

Von Margarete Wiegand (Zittau). (Schluß.)

Es wird jetzt in Deutschland mehr und mehr geführt, daß Mädchen und Knaben, die die Volksschule beendet haben, abendliche Fortbildungskurse besuchen. Dabei steht neben einer weiteren Ausbildung in den Fächern für Knaben der Handfertigkeitsunterricht, für Mädchen die Unterweisung in Kochen, Nähen und Schneiden Vordergrund. Diese besonderen Unterrichtsstunden werden von Haushalts- und Gewerbelehrern erteilt. Es gibt drei staatliche Ausbildungsinstitute: diese Lehrstufen, und zwar in Potsdam, Breslau 1918 Posen) und Ppeyot. Auf diesen staatlichen Haushalts- und Gewerbekursen sind verschiedene Ausbildungskurse, nämlich für den „Haushalt“ und für „Nähen und Puzen“. In beiden Gruppen folgen zwei einjährige Kurse aufeinander, die je mit einem Examen endigen. In beiden wird Bürgerkunde, Buchführung und „Kunst“ (Bildung des Geschmackes und Kunstsinnes) gelehrt, das in der ersten Gruppe Chemie und Haushaltsführung, die kleinsten Einzelheiten; in der zweiten Gruppe entsprechende Unterrichtsfächer erteilt, die für die Ausbildung notwendig sind. Eine Schülerin dieser Art wird dann nicht in der Art und Weise von uns, gewöhnlichen Sterblichen, Fenster putzen, Möbel reinigen, so baden, nähen, sondern sie ist sich sozusagen bei jeder Bewegung bewußt, warum sie diese tut, sie kann bei Anwendung jedes Putzmittels, jedes Schwamms und gleich einen kleinen Vortrag halten über die Bestandteile über das Herkommen und die Zubereitung, sie kann die verschiedenen Wäsche Stoffe restlos Aufklärung geben. Sie wird auch niemals eine Seiderei verfertigen, ohne Gewißheit zu haben, daß sie den feinsten Kunstanspruch genügen würde. Das erscheint übertrieben, aber lehren will, muß selbst wissen, und die Haushalts-Gewerbelehrerinnen, die ich kennen gelernt habe, zeichnen sich so glänzend aus, daß man das man ihr Wissen gerne in den Kauf naht. — Nach Beendigung der zwei Jahre folgt ein praktisches Jahr, in der die junge Lehrende nach ihrer Ausbildung in einem Hotelbetrieb oder in einem großen Wäsche Geschäft unentgeltlich zu arbeiten hat,

Feuilleton.

Auslanddeutchtum und deutsche Kulturarbeit in der Welt.

Von Artur Leiß (Zittau). (Fortsetzung.)

Dies betrifft in noch viel höherem Maße den Kaufmann, der überall und jederzeit gegen Wettbewerb zu kämpfen hat. Der deutsche Kaufmann genießt so ziemlich in der ganzen Welt einen guten Ruf, einen viel besseren als der französische, englische oder italienische, und trotz der feindseligen Geharbeit hat er nach dem Kriege in den meisten Ländern seine frühere geachtete Stellung schon wieder gewonnen. Diese Stellung zu behaupten und noch mehr zu festigen, muß fortan die Aufgabe jedes deutschen Kaufmanns sein. In Brasilien, in Argentinien, in Chile, überhaupt in ganz Südamerika, dann in Mexiko, in den Vereinigten Staaten, in Spanien u. s. w. arbeitet die deutsche Kaufmannschaft mit Erfolg nicht nur an der Wiederherstellung der früheren Beziehungen, sondern auch an deren Erweiterung. Wie man aus den Berichten deutscher und auch nichtdeutscher Zeitungen ersieht, ist der deutsche Erfolg groß, und dieser Umstand ist neben der Tüchtigkeit der deutschen Kaufleute auch ihrer Bildung und Intelligenz zuzuschreiben, denn nach dem Westen gehen zum guten Teil Kaufleute, die über dem gewöhnlichen Durchschnitt stehen und eine höhere Ausbildung besitzen. — Allerdings ist der Kaufmann nur ein Vermittler zwischen dem deutschen Fabrikanten und dem ausländischen Käufer, und je besser seine Ware ist, desto leichter vermag er sie abzusetzen, aber persönliche Eigenschaften haben doch auch viel zu bedeuten. Das wird niemand in Abrede stellen, der sich jemals mit ausländischer Geschäftsleute über die Charaktereigenschaften und das Geschäftsgebahren deutscher, englischer oder französischer Kaufleute unterhalten hat. Er wird da erleben haben, um wie vieles besser der Ruf des deut-

schen Kaufmanns ist, als der der Engländer und der Franzosen. Hierbei kann ich mich auch auf das Zeugnis eines angesehenen französischen Schriftstellers berufen, der vor dem Weltkriege in der Revue des deux mondes eingehend das Ansehen schilderte, welches der deutsche Kaufmann in ganz Südamerika und China, Korea und Japan genöß, während der englische seiner prosigen Beweis wegen sehr unbeliebt war. — Jetzt, nach dem Weltkriege scheint, aber unter deutschen Kaufleuten nicht immer die nötige Ehracht zu walten und der Brödel mehr als früher zur Geltung zu kommen. Wenn dem wirklich so ist, so wäre die Stellung der deutschen Kaufmannschaft im Auslande gefährdet, aber vielleicht ist das nur eine vorübergehende Erscheinung, und jeder deutsche Kaufmann kommt zur Einsicht, daß er im Auslande keinem Landsmanne und Berufsbrüder als läßlichem Konkurrenten entgegenzutreten darf. Habgier ist ja überhaupt diejenige Untugend, vor welcher sich jeder im Auslande lebende Kaufmann zu hüten hat, denn in den Augen der fremden Käufer setzt sie nicht nur ihn, sondern seinen ganzen Stand herab.

Dem Kaufmannne ziemlich nahe stehen der Ingenieur und der Techniker, die nicht nur ihre Kenntnisse und Arbeit zur Verwendung bringen, sondern auch deutschen Fabrikanten den Absatz verschaffen helfen. Die Höhe, auf der heute die deutsche Inbultrie steht, verdankt sie natürlich dem Ingenieur und Techniker, die in allen deutschen Ländern ausgezeichnete leisten. Neben den reichdeutschen sind auch die deutsch-österreichischen, die schweizer und die deutsch-böhmischen Techniker in der ganzen Welt durch ihre hervorragenden Leistungen berühmt. Die deutschen technischen Wissenschaften stehen weder den in N.-Amerika, noch den in England nach, und aus aller Welt holen sich die Fachgenossen bei den Deutschen Aufschluß und Kenntnisse. Die Zeitschrift der deutschen Ingenieure erscheint in 35000 Exempl. und ist die größte, verbreitetste in der ganzen Welt. Unsere technischen Hochschulen in Reich, in Wien, in Zürich sind vortrefflich, und wenn

ich auch ähnliche Anstalten in N.-Amerika, Frankreich und Belgien nicht hervorheben will, so darf doch sagen, daß eine so umfangreiche, großartige wissenschaftliche Arbeit auf technischem Gebiete nirgends geübt wird. Aber auch das praktische Schaffen ist großartig. Deutschland; es streckt seine Fühler aus nach allen teilen (Australien ausgenommen), und wenn einige Jendjahre vergangen sein werden, wird die deutsche Arbeit nicht nur in Rußland, auf dem Balkan, im nahen Mittellande, in Rumänien, Spanien, sondern auch in ganz Amerika und China an der Arbeit sein. Unsere Tüchtigkeit unsere Anpassungsfähigkeit, unsere gediegenen Kenntnisse unsere Techniker und Ingenieure fast überall den Vorzug. Vor dem Weltkriege war die deutsche Arbeit schon überall an der Arbeit, und ihre Erfolge ließen die Engländer nicht ruhig schlafen. In Frankreich allein bis 1914 über 100 000 Deutsche in Fabriken u. s. w. Ingenieure, Techniker, Werkführer u. s. w. tätig, und der Krieg kam, brachen mehrere Inbultriegebiete zusammen, denn Frankreich, hatte keine Fachleute, die in die Heimat zurückgekehrten Deutschen hätten ersetzen können. In Zukunft wird Frankreich der deutschen entzogen bleiben, dies wird ihr aber keinen Abbruch tun, da sich unterdessen andre, viel größere Betätigungsfelder geöffnet haben. Der tüchtige, gebildete deutsche Techniker wird auch ferner in hohem Grade an der deutschen Kulturarbeit in der Welt beteiligt sein.

Nun kommt der deutsche Lehrer! Er ist der richtige Pionier unseres Geistes und Wesens, der unserer Seele, aus unserem Herzen alles das zu uns holt, was wir hinausdrängen, was unser Bestes ist. Er soll nur deutsche Sprache und Wissenschaft in der Welt verbreiten, sondern auch gute deutsche Eigenschaften mitzubringen suchen, die sich mit Vertrauen an ihn wenden und bei ihm Bildung und höheres Menschentum erlangen. Das deutsche Auslandsschulwesen ist noch jung, es stand erst nach 1870, denn bis dahin konnte bei der

Probefahr, nach dessen Beendigung die Anstellung an Haushaltungsschulen, Kochkursen, Nähtkursen und dergl. erfolgen kann. Wer noch einen Kursus in Kranken- und Säuglingspflege und wohl auch in sozialer Fürsorge durchgemacht hat, kann als Kreisfürsorgerin angestellt werden. Es wird jetzt sträubt, in allen Landkreisen eine solche anzustellen. Sie hat die Aufgabe, für soziale Einrichtungen in den Dörfern und Siedlungsgruppen zu sorgen, die sie zu beaufsichtigen und für Frauen und Mädchen wie in Kochen, Säuglingspflege und dergl. abzuhalten.

In Bezug auf das Gehalt ist jetzt entschieden der Ruf der Sekretärin, Buchhalterin und Steuereinsammlerin am günstigsten. Der stenographieren und der Schreibmaschine schreiben kann, eine schnelle Aufzählungsgabe und eine gute Bildung besitzt, d. h. gewandtes Stil u. Beherrschung von mindestens zwei Fremdsprachen, hat die besten Aussichten, in größeren Betrieben eine beachtliche Stellung zu erhalten, oder als Privatsekretärin einer oft recht interessanten Tätigkeit zu gelangen. Wenn man zudem noch redewandig ist und eine feste ständige Ueberzeugung und ein gründliches politisches Wissen hat, so kann man den Beruf einer Parteisekretärin ergreifen. Aus einer Parteisekretärin aber kann man schließlich eine Landtags- oder Reichstagsabgeordnete werden!

Von den akademischen Berufen ist über die Logikerin und Philologin nichts Besonderes hier zu sagen. Sie haben dieselbe Ausbildung und Berufsausübung wie die männlichen Kollegen. Auch dem weiblichen Philologen ist jetzt die neuen Berufsbezeichnungen: Studienreferendar, Studienassessor und Studienrat. In dem juristischen Beruf, wie ich bereits erwähnte, die Frau bisher noch nicht in Richterlaufbahn zugelassen; ob sich in dieser Beziehung im Januar dieses Jahres etwas geändert hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Auch weibliche Theologen gibt es in Aufschwung. Zwar werden sie noch nicht, wie in Amerika, in Predigtämtern zugelassen, aber sie arbeiten in der Seelsorge und auf dem Gebiet der „inneren Mission“, als Seelsorgerinnen an Frauengefängnissen, Krankenhäusern und dergl.

Mit dieser Berufsaufzählung möge es genug sein. Natürlich war es mir unmöglich, alle deutschen Frauenberufe zu nennen, das war auch nicht Zweck dieser Aufzählung. Ich kam mir vielmehr darauf an, die weniger bekannten Berufe hervorzuheben. Wenn ich immer betonte, daß die

Berufe anstrengend seien, so geschähe es, um zu zeigen, daß die deutsche Frau im allgemeinen ihre Tätigkeit nicht als Spiel auffaßt, sondern daß sie dem Beruf, den sie ergriffen hat, alle Kräfte widmet und so an ihrem Teil zur Gesundung des deutschen Vaterlandes beiträgt.

Aus dem Leben der Deutschen in Georgien.

Traubenberg.

Nicht selten geschieht es, daß Deutsche, die von Tiflis nach Luzenburg (Katharinenfeld) unterwegs sind, in der Kolonie Traubenberg einkehren. Da die Gegend hier ziemlich flach ist, so kann man schon von weitem die geraden Reihen der Häuser sehen und sagt sich unwillkürlich, daß das dort eine deutsche Kolonie sein müsse. Kommt man aber näher, so kann man die breiten Straßen, an denen manch' schönes, großes Haus steht, genauer beobachten. Da Traubenberg eine von den jüngsten Kolonien in Transkaukasien ist, so hatte der im Jahre 1914 herein-gebrochene Krieg den Aufbau der Kolonie wesentlich gestört; die Häuser befinden sich eben noch größtenteils im Hintergrunde der Hofplätze, denn jeder hiesige Bürger hatte die Absicht, an der Straße ein schönes Haus zu bauen. Aber bei den jetzigen Verhältnissen ist die Ausführung solcher Pläne sehr erschwert, so daß sich ein jeder mit dem zufriedenen gibt, was er gegenwärtig besitzt. Während so im äußeren Leben der Kolonie ein Stillstand zu verzeichnen ist, macht das innere, geistige Leben in ihr trotz der schweren Zeit ziemlich rasche Fortschritte. Die Anstellung eines zweiten Lehrers im Herbst vorigen Jahres hatte schon eine gewisse Bedeutung in dieser Hinsicht; die Zahl der Schüler in der hiesigen Schule ist wohl gering, aber, um das Programm der Schule zu erweitern, war ein zweiter Lehrer sehr nötig. — Außerdem hat sich hier im Herbst vorigen Jahres so manches ereignet, das als wichtiger Faktor im Werdegang des hiesigen Lebens betrachtet zu werden verdient: ich meine u. a. die Beschaffung eines Blasorchester. Es wundern sich viele, daß in dieser schweren Zeit eine junge und kleine Kolonie, wie Traubenberg, so etwas zustande gebracht hat. Es ist selbstverständlich keine leichte Sache, Blasmusik zu beschaffen, aber wenn man Leute hat, die aus Interesse zur Sache, zur Musik, bereit sind, persönlich und materiell Opfer zu bringen, wenn man Leute hat, die die Sache praktisch an-

zugreifen verstehen, die bestrebt sind, alles, was sie anfangen, mit Geduld und ohne Jagen zu Ende zu führen, so kann man vieles, was manchmal unangenehm scheint, erreichen. Hierbei muß ich betonen, daß eine bedeutende Rolle bei der Bildung unseres Blasorchesters unser Mitbürger Hr. Köhle und ein Tischler, R. K., gespielt haben. Dank ihrer Energie hatten wir sehr rasch die Instrumente bestellt und erworben. Die Leitung des Musikorchesters übernahm der örtliche Lehrer L. Rabemann, der mit den Einrichtungen von Blasorchestern gut bekannt ist, und der seinerzeit auch viele Schwierigkeiten zu beseitigen hatte... Die erste Zeit hat man sich nur mit der Theorie der Musik beschäftigt, dann ging man allmählich auf Chöre über. Es wurde fleißig geübt, und den Fortschritt im Spielten, den ersten Reim der hiesigen Blasmusik, konnte man bald merken. Am Heiligen Abend des vergangenen Jahres hatten nämlich die Traubenberger zum ersten Mal eigene Musik gehört und sich an ihr erfreut: es wurden Choräle während des Gottesdienstes gespielt! Auch Neujahr wurde mit Musik empfungen. Das Spielen ging wohl noch ziemlich schwach, aber von den jungen Anfängern konnte man damals wirklich nicht mehr verlangen. Kein Wort des Tadel's seitens der Zuhörer wurde vernommen, ein jeder begrüßte und belobte den edlen Anfang. Jetzt ist schon mehr als ein halbes Jahr verstrichen seit der Zeit, da das Musikorchester gebildet wurde. Unser Blasorchester zählt 16 Teilnehmer. Das Spielen geht gegenwärtig schon ziemlich gut. Bei schöner Witterung geht man hier's Freie. Es wird gespielt, getanzt, und jeder kann hier auf einige Augenblicke allen Kummer, alle Not dieser Zeit vergessen. — Zum Schluß füge ich bei, daß ich in diesen Mitteilungen mich etwas aufgehalten habe bei Beschreibung der Beschaffung von Blasmusik in unserer Kolonie, aber das eben ist, meiner Ansicht nach, sehr wichtig, denn ich hoffe, das Beispiel von Traubenberg wird auch in anderen Kolonien Nachahmung finden. N. N.

Marienfeld, den 13. Mai.

Ein erschütternder und grauenhafter Raub- und Mordüberfall! Am Dienstag, d. 9. Mai, bei Abenddämmerung, tritt Friedrich Häfert, ein allgemein beliebter Jüngling von 20 Jahren, über die Jora in die Mühle, um mahlen zu lassen. Da die Reize noch nicht an ihn gekommen war, so legten sich Häfert und der Kolonist

Jweden verwendet worden. Da heißt es nun wieder-einrichten, wiederherstellen und dem Wettbewerb, der sich inzwischen dort festgesetzt hat, seinen Platz abringen. — Sehr wichtig waren und sind für das Deutschum die deutschen Schulen in Russland, die jetzt allerdings zum größten Teile geschlossen sind. Bei der jetzt fortschreitenden wirtschaftlichen und politischen Annäherung Deutschlands an Russland und umgekehrt, ist zu hoffen, daß die Lösung der deutschen Schulfrage dort günstig ausfällt. Russland wird ja für viele Jahre die deutsche Kulturhilfe nicht entbehren können, und dieser Umstand wird natürlich das russische Deutschum stärken und ihm Rechte sichern, die ihm von der zarischen Regierung nicht gewährt wurden. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Russen, die wohl lange anhalten wird, kann man auf eine feste und dauernde deutsch-russische Freundschaft rechnen. Hierzu werden auch die vielen jetzt in Deutschland wohnenden Russen beitragen, die, wenn sie später in ihr Heimatland zurückkehren, ohne Zweifel auch Sinn und Verständnis für die deutsche Kultur mitbringen werden. Was also das deutsche Schulwesen in Russland anlangt, so darf man diesem eine lange Zeit kräftigen Gedehens prophezeien. — Im allgemeinen sind die Aussichten für die deutschen Auslandsschulen günstig, viel günstiger als früher, denn erdens ist das Ausland-deutschum jetzt rühriger, zweitens hat doch das Selbstbestimmungsrecht der menschlichen Freiheit einigen Nutzen gebracht, drittens hat sich endlich auch die deutsche Regierung zu einer nachhaltigen Unterstützung der deutschen Auslandsschulen entschlossen und viertens werden jetzt die deutschen Missionsgesellschaften, katholische wie auch evangelische, mehr als früher in den Dienst der Auslandsschulen gestellt. Eine der Hauptaufgaben der deutschen Schule ist die, ihre Schüler zu Freunden des deutschen Volkes zu machen. Sie soll nicht nur Wissenschaft, sondern auch Freundschaft säen. (Schluß folgt.)

Schulwesen in der Türkei weit hinter den Franzosen und sogar hinter den Amerikanern zurück. Die Franzosen, die seit vielen Jahrzehnten im türkischen Reich als Beschützer der dortigen Christen (nämlich Griechen, Armenier, Drusen, Maroniten, Sabaiten und auch einige Araber) auftraten, haben in diesem langen Zeitraum dort zahlreiche Schulen gegründet, in denen fast ausschließlich französische Mönche und Nonnen unterrichten. Ich hatte oft Gelegenheit, mich mit solchen Lehrern und Lehrerinnen im bescheidenen Ordensgewand zu unterhalten, und überzeugte mich, daß sie ihrer Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen waren und das zustande brachten, was ihre Entfender bezweifelten, nämlich die französische Sprache und Kultur in Konstantinopel und vielen Städten der asiatischen Türkei zu verbreiten. In zahlreichen Orten bis nach Syrien hin-ab bestehen französische Schulen und vermehren von Geschlecht zu Geschlecht die Zahl derer, die sich nicht nur die französische Sprache aneignen, ihre Ausbildung aus dem französischen Kulturschatz empfangen, sondern auch zu Freunden des französischen Volkes erzogen werden. Und wieder muß ich sagen, daß die bescheidenen Ordensbrüder in der braunen Kutte oder die Nonnen im grauen oder dunkeln Gewande wirklich den besten Eindruck auf mich machten. Ich sah dort Leute an der Arbeit, die ganz für die französische Sache lebten. — Auch aus Deutschland und Oesterreich gehen seit einer Reihe von Jahren unterrichtende Mönche und Nonnen in weite Länder, aber bei ihrer geringen Anzahl kann von einem bedeutenden Erfolge kaum die Rede sein. Die Hauptplanzentren deutscher Kultur im Auslande ist die weltliche Schule, die hauptsächlich bald einen noch viel bedeutenderen Einfluß gewinnen wird, als sie vor dem Kriege hatte. Biel, sehr viel von unserm Gut und unserer Mühe hat dieses schreckliche Völkerringen zerstört. Nicht nur in den Feindesländern, in England, Frankreich und Belgien, sondern auch in der Türkei, in Ägypten, teilweise sogar in China, sind die deutschen Schulen geschlossen und ihre Gebäude zu andern

Jweden verwendet worden. Da heißt es nun wieder-einrichten, wiederherstellen und dem Wettbewerb, der sich inzwischen dort festgesetzt hat, seinen Platz abringen. — Sehr wichtig waren und sind für das Deutschum die deutschen Schulen in Russland, die jetzt allerdings zum größten Teile geschlossen sind. Bei der jetzt fortschreitenden wirtschaftlichen und politischen Annäherung Deutschlands an Russland und umgekehrt, ist zu hoffen, daß die Lösung der deutschen Schulfrage dort günstig ausfällt. Russland wird ja für viele Jahre die deutsche Kulturhilfe nicht entbehren können, und dieser Umstand wird natürlich das russische Deutschum stärken und ihm Rechte sichern, die ihm von der zarischen Regierung nicht gewährt wurden. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Russen, die wohl lange anhalten wird, kann man auf eine feste und dauernde deutsch-russische Freundschaft rechnen. Hierzu werden auch die vielen jetzt in Deutschland wohnenden Russen beitragen, die, wenn sie später in ihr Heimatland zurückkehren, ohne Zweifel auch Sinn und Verständnis für die deutsche Kultur mitbringen werden. Was also das deutsche Schulwesen in Russland anlangt, so darf man diesem eine lange Zeit kräftigen Gedehens prophezeien. — Im allgemeinen sind die Aussichten für die deutschen Auslandsschulen günstig, viel günstiger als früher, denn erdens ist das Ausland-deutschum jetzt rühriger, zweitens hat doch das Selbstbestimmungsrecht der menschlichen Freiheit einigen Nutzen gebracht, drittens hat sich endlich auch die deutsche Regierung zu einer nachhaltigen Unterstützung der deutschen Auslandsschulen entschlossen und viertens werden jetzt die deutschen Missionsgesellschaften, katholische wie auch evangelische, mehr als früher in den Dienst der Auslandsschulen gestellt. Eine der Hauptaufgaben der deutschen Schule ist die, ihre Schüler zu Freunden des deutschen Volkes zu machen. Sie soll nicht nur Wissenschaft, sondern auch Freundschaft säen. (Schluß folgt.)

Wilhelm Jg nieder, um auszurufen. Julius Joller, der Müller, sah nach den Steinen, während seine Brüder Frits und Robert nebst dem Knecht vor der Türe der Mühle saßen und plauderten. Blösig sah den letztere einige Leute vor sich stehen. Er sie sich besinnen konnten — Frits Joller hatte wohl noch gerufen: „Julius, Räuber!“ — waren schon Revolveläufe unmittelbar auf sie gerichtet. Mit unterdrückter Stimme fragten die Räuber: „Wo sind eure Gewehre?“ Sodann befohlen sie den Dreien, sich niederzuliegen und die Köpfe unter die Bretter des Eingangs zur Mühle zu stecken, ohne sich zu rühren oder einen Laut von sich zu geben. Julius Joller sprang aus der Mühle in ein Nebenzimmer, wo er sich im Kamin verdeckte. Gafert vermochte sich hinter einem alten Mühlenstein, welcher in der Ecke lehnte, zu verbergen. Wilhelm Jg aber kam bei einem Röhrlengange zu stehen. Während nun einer der Räuber draußen blieb und Wache hielt, gingen die beiden andern in die Mühle, schlugen Wilhelm Jg über den Kopf und trieben ihn hinaus zu den andern. Sodann suchten sie die Mühle ab. Als sie Fr. Gafert hinter dem Stein fanden, zogen sie ihn hervor und verprügelten ihn unarmherzig. Endlich ließen sie ihn los und schrien im Geortischen: „Garb gabati!“ (geh hinaus!) Friedrich Gafert sprang in seiner Angst und Verwirrung, anstatt hinaus, ins Nebenzimmer. Ein Räuber setzte ihm nach und machte, nachdem er ihn nochmals durchgeprügelt hatte, Anstalt, ihn zu erschießen. Julius Joller hörte von seinem Bestock aus, wie der arme Junge in der Todesangst flehte, ihn doch nicht zu ermorden, gleich darauf aber zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse und dann Schreien und Stöhnen. Die Räuber suchten nun nach Joller, wobei sie überall mit der Lampe hinkuckten, auch in das Bestock Jollers, jedoch ohne denselben zu entdecken. Nachdem die Räuber sich einer Partie Weib befähigt hatten, machten sie, daß sie fortlanten, trieben aber zuvor die draußen liegenden Männer in die Mühle und befohlen ihnen, sich ruhig zu verhalten... Die Männer suchten darauf den Sterbenden auf, welcher, an die Wand gelehnt, auf dem Boden saß und flehentlich um Hilfe bat. Friedrich Joller eilte nun durch das Baldachn dem Dorfe zu und tief, sobald er in die Höhe desfelden gekommen war, mit lauter Stimme um Hilfe. Sogleich war alles bereit und auch ein Wagen eingespannt, um den sterbenden Gafert nach Hause zu bringen. Doch noch ehe man ihn auf diesen zu legen vermochte, verschied er... Obwohl noch in derselben Nacht die ganze Umgebung abgefragt wurde, konnte man von den Räubern keine Spur entdecken. Dennoch sollten die Nordbulen dem Arm der Gerechtigkeit nicht entgegen, und zwar erzielte dieses Mal die räuberische Kemeßis einen kleinen Armenierjungen als Werkzeug zur Ermittlung der Boswichte. Die Räuber hatten nämlich am selbigen Abend noch einen Einbruch in einer benachbarten Mühle verübt, in welcher nur ein Armenierjunge von ungefähr 13 Jahren als Hüter sich befand. Dieser Junge hatte die Räuber während ihrer Arbeit so genau beobachtet, daß er sie später sogleich wiedererkannte. Am Tage nach dem Raubüberfalle und am Tage der Beerdigung des Ermordeten bemerkte man, daß zwei Georgier aus Sartafschali, Brüder, in Dorfe umherliefen und liberal die Gespräche der Leute zu belauschen trachteten. Da ihr Gebahren dem Rayon-Kommisar auffiel und man ohnehin die beiden im Verdachte hatte, wurden sie verhaftet. Alsdann wurde aber der oben erwähnte Armenierjunge aus der Mühle geholt und, nachdem die verdächtigen Brüder unter andere Georgier gestellt worden waren, aufgefordert, die Räuber herauszusuchen. Der Junge fand sogleich die beiden heraus. Beim Verhör erklärten dieselben, daß sie an jenem Tage auf dem Felde gewesen und erst spät nach Hause gekommen seien, und riefen als Heugen andere Georgier an. Letztere aber bezeugten, daß sie und die Verhafteten schon mit der Abenddämmerung heimgekehrt und ein jedes seines Weges gegangen seien. Die nummehr überweisenden Böswichte seien jetzt hinter Schloß und Riegel, der dritte Räuber aber, oder die übrigen Räuber — man vermutet es hinnten ihrer auch vier oder gar fünf gewesen sein — konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

D. Schüle, Lehrer.

P. S. — Soeben erhielt ich die Nachricht, daß der dritte Räuber ebenfalls arestiert worden ist, und zwar in Rachtien, als er im Begriff stand, geköhlene Kleidungsstücke gegen Welschkorn umzutauschen.

Derselbe.

Die Ankunft der transkaukasischen Studenten in Deutschland.

Von Viktor Walter in Tübingen*.

Der einmal eine lange Reite auf unruhiger See gemacht, hat bei einer Vorhellung von der Freude, die man empfindet, wenn man endlich an Land kommt. In der Stunde: von Kosowoffskij über Dneffa durch das Schwarze Meer, den Bosporus, die Dardanellen (über Kojwoli), das Ägäische Meer, Griechenland aufschwimmend, dann durch die endlos scheinende, immer trockne Adria, — so flüchtete unser „Harab“, zuletzt im Stizza, um das Vängschaut-In durch das den vielgeplagten Passagieren weniger peinliche Querschaukeln zu ersehen, glücklich am 14. Dez. Triest zu.

Nach 17-tägiger Seefahrt (seit Kosowoffskij) durften wir nun in Triest zum ersten Mal wieder festen Boden betreten: Es war ein unglaublich wohlthuendes Gefühl. Und die erliche europäische Stadt an unserem Wege, mit ihren eleganten Einwohnern und großen Häusern, der elektrischen Straßenbahn und dem reizenden Hafen, den riesigen Dampfern an den am Abend prächtig beleuchteten Schiffsanfahrten, — das alles kam uns in der Ueberraschung gerabezu wie ein Wunder vor. Das sollte aber nur der Anfang unseres im Triumph erfolgten Einzugs in Europa sein.

Am 15. Dez. wurden wir vom Schiff direkt in einen Zug übergeführt, und es hieß, daß wir „morgen“ in Deutschland sein würden. Wir saßen dann durch unzählige Tunneln, längs Tälern und Tälchen und quer über solche und gelangten am nächsten Morgen in das zauberhafte Kärntnerland, am schließlichen, an den schönen Städtchen Biliach, Bad Gastein u. a. vorbei, bei Malinz den höchsten Punkt (1185 m) der Kärntner-Bahnstrecke zu erreichen. Schöne Falkenstein schaute stolz über hoch emporragende Felswände auf die friedliche Winterlandschaft im Tale und die weißbemantelten Semmerthäuser herab.

In Biliach hatte unser Zug eine halbe Stunde Aufenthalt. Ein Senne in der Volkstracht, mit dem Rückfaß auf dem Rücken, stand auf dem Bahnsteig, die Belanntschaft mit ihm war sofort gemacht und er antwortete flott auf alle unsere Fragen. In seiner Person lernten wir in wenigen Minuten gleichsam das ganze Kärntnerbüßchen kennen. Er erzählte uns in fließenden Worten von Land und Leuten, von ihrer Liebe zu Deutschland und ihrem „einzigsten Wunsch“, mit ihm vereint zu werden. Als Kriegsteilnehmer, Flieger, operierte er in Ägypten, fiel mit seinem Leutnant in den Suezkanal, wurde aufgefishet und von Beduinen mitkam dem Leutnant im Adamekötum 8 Stunden lang des Mees getrieben, in eine Stadt. Nur der Einbruch englischer Offiziere hatte sie vor der Blutgie, der braunen Wädhensöhne gerettet. Erst nach Friedensabschluss war er aus fransdhischer Gefangenschaft in seine Heimat zurückgeführt. Diese aberwunderlichen Weisheiffe wurden so lebendig dargestellt, daß wir sie nie vergessen werden, besonders nicht das Jähnetritischen des Erzählers, als er bei Franzosen gebachte, und seine Bereitschaft, gegen sie sofort wieder ins Feld zu ziehen.

In der Nacht vom 16./17. Dez. kamen wir — über Salzburg — in den ersten bayerischen Stadt, Rosenheim, an, wo unser Transport von der Stadthörde mit Begrüßungsreden empfangen wurde. Hier bekamen wir zum ersten Mal bayerisches Bier und Würstchen zu kosten. Die großen Bierhump'n (Maßkrüge), die auf Karren angefahren kamen, boten einen ergötlichen Anblick. Am 17. Dez., in der Früh, erreichten wir München, wo man uns noch mehr Beachtung schenkte. Troz der frühen Stunde war auf dem Bahnhof zahlreiches Publikum versammelt. Ein Militärorchester spielte einen Beerdigungsmarsch und verschiedene Hilfsvereine, vertreten durch hübsche, hübscherete Damen, teilten unter den Ankommenden Liebesgaben: Kleider, Gebä Garen, Koffe etc. aus, wobei jedem etwas zulam. Manche von den auf dem Bahnhof Erbliehenden erwarteten ihre Angehörigen aus Sionet-Rußland, von denen sie jahrelang nichts wehr gehört hatten, und nun wurde ausgefragt und nachgefragt; aber so manches sehnhede Herz blieb unbedient. Die Redner ließen die Ankömmlinge in rührenden Worten gleich fühlen, daß sie in die Heimat ihrer Vorfahren gekommen und hier herzlich willkommen seien. Noch am selben Tage kamen wir in Gager von Lechfeld an. In Reih und Glied, mit einer Musikkapelle vor-

* Dieser Bericht trägt das Datum des 20. Februar, ist aber erst unlängst in seine Adresse, den Deutschen Nat. Rat in Georgien, gelangt und von letzterem der Redaktion zwecks Veröffentlichung übergeben worden. — Die Schriftf.

an, die uns ombianen hatte, marschierte der ganze Transport (ca. 300 Personen) entlang der weit ausgebreitete Lagerstraße durch grüngefärbte Empfangsbogen mit unwillkürlich das Herz anspornenden Aufschreien: „Willkommen in der Heimat!“, „Herzlich willkommen!“ etc. In der Parade 34 bewillkommte der Direktor des Lager General Wopsteter die angekommenen Kriegsgefangenen und Rückwanderer mit innigen Worten, die dazu angetan waren, sie wieder an ihr altes, jetzt so schwer heimgefuhrte Vaterland zu fesseln. Ein begeistertes „Deutschland, Deutschland über alles“ und ein donnerndes beifalliges Hoch bildeten die Antwort auf die Ansrede. Es folgten nun ein kräftiges Fröhlich und hernach das lauten feste — Entlassungsgebot! Dann wurden uns unter Baracken angewiesen, in denen wir uns sofort heimlich aufblühten. Nach langer Zeit kamen wir wieder in mancherliche Betten. Unentgeltliche Verpflegung. Außerdem die Möglichkeit, für einen Sportpreis in der Lagerkantäne den Notwendigste zu kaufen. Ferner konnten wir von der Lagerkommandantur für 476 Mark folgende Woll-Kleidung kaufen: 2 Paar Unterwäsche, 2 Paar Socken, 1 Beinkleid und 1 Paar Schuhe. Des Abends versammelte man sich in der Lagerkantine beim Glas Bier. Hier kam unsere wohlklingenden Volkslieder zur Geltung. Da waren schöne, sehr südhne Tage, die im Lager von Lechfeld! Hier konnten wir von der idneren Reize endlich geistig und körperlich ausruhen. Die übrigen Bewohner des Lagers nannten uns nur noch „die lustigen Studenten vom Kaukasus.“ Unter Leitung des bekannten Komiker Billy Faltermeier aus München wurden drei Konzerte für die Kriegsgefangenen und Rückwanderer in Beschie gegeben, wobei unsere „Markos auf Zerrinstrumenten“ (Mandolin, Gitarren, Bolalaufen) und unsere Blasinstrumente eine bedeutende Rolle spielten. Auch eine hübsche Weihnachtsfeier mit Christbaum und Bescherung wurde vor der Lagerkommandantur am 22. Dez. veranstaltet. Der unerwartlichste Humor Billy Faltermeiers und der kräftigste heitere Gesang der Kaufleute an jenen Abenden werden in welchem eine schöne Erinnerung bleiben.

Unferdessen waren aus Stuttgart unsere Landsleute stud. phil. Emil Walter und stud. chem. Herbert Vogt und aus Berlin Herr Theodor Hummel eingetroffen. Es kamen mit dem fertigen Plan der Gründung eines „deutsches Studierender Kaukasusdeutscher“, wozu ihnen die Kauf her sich in Deutschland gegenwärtig aufhalten. Die Kaukasus-Schwaben genügend fügen. Und so fasste man denn am 21. Dez. den diesbezüglichen Beschluß mit 2. Unterfertigung. Die weitere Organisation des Verbandes wurde der Stuttgarter Delegation, als der zahlreichste (während den Weihnachtsferien), anvertraut. Dieser Beschluß in Lechfeld war ein Schritt von größter Wichtigkeit, der unbedingt getan werden mußte, ehe wir uns in Deutschland zeichnen. Sind wir doch nach Deutschland befördert und baldselb auf eine so ehrenvolle Weise empfangen worden als eine Einheit, als eine geschlossene Gruppe von Repräsentanten jenes gesägichten Elementes des Deutchstums, das als Träger seiner Kultur auf einem so vorgezeichneten Posten im Wandel der Zeiten die Pflanzlichter bewiesen hat, die das heutige Deutschland seiner bedängten Lage zu Hoffnungen berechtigt. Es geht nun, dieser Einheit entsprechende Form zu geben, eine gediegene, leistungsfähige Organisation zu schaffen. Das machen vor allem unsere Pflichten gegenüber der Heimat und nicht zuletzt auch unser eigenes materielles Interesse diesen Zusammenklus notwendig.

Ein alter Freund und Gönner der Kaukasus-Schwaben, Herr Oberinspektor Georg Fischer, hatte uns als die Erze erwiesen und war aus Augsburg herüber nach Lechfeld gekommen, um „den jungen Schwaben aus warmen Beziehungen.“ Sein Sohn, unser berechtiger ehemaliger Direktor der „Kauf. Post“, Herr Regierungsrat Karl August Fischer, konnte leider krankheitshalber nicht kommen.

Die schon erwähnte Weihnachtfeier am 22. Dezember war zugleich das Abschiedsfest für viele, denn am nächsten Tage ging es nach verschiedenen Richtungen, die Studenten hauptsächlich nach zwei — Berlin und Stuttgart — auskinderabfahren. General Wopsteter gab uns freundliche Worte zum Geleit. Sein Sohn Rudolf, ein fiorder Münchener Student, der sich gleich nach unserer Ankunft in unserer Freundschaft zu uns gefiekt hatte, und auch an dieser letzten Feie als die rechte Hand des unermüdblichen Billy Faltermeier zum Stamme beteiligt. D. Humpden haben zief er uns zum Schluß mit Begrüßungen zu: „Und wenn der Teufel auf Stelzen käme — ich zieh mit Euch in den Kaukasus!“ (Schluß folgt.)

Börsenbericht.

Die Kurse sind in der verflochtenen Woche im allgemeinen verändert geblieben, nur der Kurs des Dollara ist auf 200000 Abf. und der Kurs des russ. Esowetgeids auf 6%, gesunken.

Herausgeber: Der Z.B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Fufajeff, im Auftrage der Redaktionskomitees.